Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 1

Artikel: Frage
Autor: Thurow

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633592

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

reichtum und Nuancierungsmöglichkeiten bietet, für die langwierige hochdeutsche Umschreibungen nur unvollständigen Ersak leisten könnten. Ich würde ordentlich Zeit brauchen und doch versteht man darunter etwas ganz bestimmtes -wenn ich Ihnen erklären wollte, was ein Chääri, e Chnorzi, e Sürmu, e Chnuuschti, e Pfluuschti, e Gschtabi, e Gritti, e Schlufi, e Tschali, e Gali, e Ggöl, e Löl, e Sootsch, e Totsch, e Toggu ist. Und was düussele, chuschele, chuderle, täsele, müntschele, täuppele, troschaagge, was prichte, tampe, waschle, lafere, praschauere, wäffele, chifle u zängle, was pänggle u preiche, was gugle u päägge, was gäggele u gfäterle, was lose, luege, gugge, güggele u glüssele bedeutet, das können Sie wahrscheinlich nicht mal erraten."

Der Reichsdeutsche: "Dia, eine gewisse Urwüchsigkeit ist ja nicht abzusprechen. Aber gerade schön tönt es nicht."

Der Schweizer: "In Ihren Ohren. Uns tont das Reichsdeutsch, namentlich das nordische, auch nicht eben angenehm. Freilich gibt es bei uns Schulmeister, die uns weis machen wollen, so wie das Schriftdeutsch im nördlichen Deutschland gesprochen werde, sei es allein richtig. Sie be-mühen sich, uns eine richtige Aussprache beizubringen, aber sie vergessen, daß dieses schneidig gesprochene Sochdeutsch mit seiner Vergewaltigung der lautlich festgelegten Botale und Ronsonanten eben so wenig Anspruch auf Allgemeingultigfeit erheben fann, wie das mit schwnzerdutscher Farbung gesprochene Schriftbeutsch. Aber halt, wir sind mit der Mundart noch nicht fertig, es ist da noch ein anderen Buntt. Die Mundart wird eben nicht nur gesprochen, son-dern sie wird auch gedrudt."

Der Reichsdeutsche: "Ra ja, so Schwant-, Scherz- und

Gelegenheitsdichtung.

Der Schweizer: "Eben gerade nicht. Oder nur in geringem Mage. Was in der Mundart Bestand haben will, muß wesentlich, muß ächt sein, durch und durch. Und so ist das, was wir in unserem fräftig gedeihenden Mundart. schrifttum an Lyrik, an Erzählungen und Skizzen und in Romanform, an Lustspielen und ernsten Dramen haben, keine wässerige, sondern eine würzige, nahrhafte Rost, die nicht zulett auch moralische Rräfte wedt und erhält. Sie stammt von Leuten in Stadt und Land, die auch hochdeutsche Beugnisse ihres Könnens abgelegt haben. Und daß, beiläusig gesagt, Schweizer Eigenart auch im hochdeutschen wie auch em welschen Schweizer Schrifttum deutlich in Erscheinung tritt, ift Ihnen vielleicht befannt.

Der Reichsbeutsche: "Nach all dem, was Sie vorgebracht haben, stehe ich nicht an, dem alemannischen Schweizer eine ausgeprägte Eigenart zuzusprechen. Nichtsbestoweniger werden Sie aber gewisse Beziehungen zu den andern germanischen Stämmen deutscher Sprache nicht leugnen wollen."

Der Schweizer: "Busammenhänge und gemeinsame Erbguter zu leugnen, fällt niemandem ein. Aber sein Gigenftes läßt man sich nicht antasten. Jedes Bolkstum hat seinen Garten; wenn es ihn migachtet und vergißt, wenn es ihn überwuchern und versinten läßt, verliert es feine Seele, wird gefügiges, aber geringwertiges Menschenmaterial. Und wenn es seine Seele verloren hat, wird es, zumal, wenn es zahlenmäßig nicht besonders ftart ift, Schritt für Schritt auch seine Seimat verlieren. - Wenn es auch Zäunchen und Abgrenzungen gibt im Schweizergarten, so wächst darum herum doch ein Lebhag, und was darin wächst, kann eben nur in dieser gemeinsamen Erde, in dieser frischen, freien Luft gedeihen.

Der Reichsdeutsche: "Nicht übel gesagt. Dürfte auch inbezug auf Deutschland stimmen."

Der Schweizer: "Der Zusammenschluß der verschiedenen beutschen Staaten zum Deutschen Reich war aus einer politischen Notwendigkeit heraus erfolgt. Man hat bei dieser Gelegenheit nicht versäumt, rasch etwas Dauerhastes zu schmieden. "Deutsche sind wir alle", so lautete die Barole. Erst in zweiter Linie Banern, Franken, Schwaben usw. Man hat zur Zeit der eisernen Disziplin und Organisation des

militarisierten "Deutschland, Deutschland über alles" vergessen oder nicht mehr geglaubt, daß man allen Schlagworten zum Trot zunächst Preuße ist und bleibt, daß man den Sachsen, den Banern, den Schwaben, den Franken im Hohenzollern-Deutschen niemals erstiden kann. Man kann es nicht, aber der steinerne Polyp Berlin übt einen moralischen Drud auf jene ursprünglichsten Kräfte aus und binbert sie, ihr Wesen richtig und in unverfälschter Frische gu entfalten. Jest foll diesem Schlagwort auch der Defterreicher jum Opfer fallen."

Der Reichsdeutsche: "Na hören Sie mal, Sie möchten also am liebsten das Deutsche Reich auseinandersprengen. Großartig! Weil, wie Sie glauben, die verschiedenen Bölker im Rahmen ihr eigentliches Wesen nicht völlig entfalten tonnen? Glauben Sie denn nicht an die Möglichkeit einer gegenseitigen Erganzung? Und wenn das Deutsche Reich auseinander foll, mußte man denn nicht viel eher die Schweiz in ihre Bestandteile auflösen?"

Der Schweizer: "Man könnte es meinen, nicht wahr? Aber es stimmt nicht. Der Bayer und der Preuße und der Schwabe, sie ergänzen sich nicht, sondern sie reiben sich gegenseitig. Was braucht der oft mehr als selbstbewußte Preuhe für eine Ergänzung? Er will gar keine. Bei uns aber ist es anders. Unsere Schickalsverbundenheit trägt nicht so sehr den Stempel des Willens zur stählernen Macht, als vielmehr des friedlichen Lebensbedürfnisses nach Freiheit und Unabhängigkeit. Aber noch etwas anderes hält uns ausammen und foll uns immer fester gusammenhalten: Die gegenseitige Ergänzung des Germanischen und Romanischen. Das Germanische, das Alemannische sucht das Romanische, das Welsche, es sucht und verlangt die Ergänzung seines Wesens und hat es, mehr oder weniger bewußt, stets getan. Lieber flechten wir ein welsches Wort in unsere Mundart ein, es ift schmiegsamer als das sprode Sochdeutsch. Unigekehrt hat das Romanische das Germanische nötig. Daß wir die Möglichkeit haben, im eigenen kleinen Lande europäisch denken und verstehen zu lernen, das ist allerdings bei uns selbst auch noch zu wenig erkannt und fruchtbar gemacht worden. Den Tessinern sollte man eine eigene Universität, die ihnen jum Rugen des ganzen Landes zukommt, nicht länger vorenthalten, und in den Schulen und in der Presse müßte man mehr als bisher das Bewuktsein von der europäischen und menschlichen Bedeutung der Tatsache unserer Eidgenossenschaft und damit den Wunsch nach einem noch besseren gegenseitigen Berstehen in jedem einzelnen wecken."

Der Reichsdeutsche: "Na also, lagt das Deutsche Reich vorderhand in Rube und baut Euren Miniatur-Bolferbund weiter aus."

Der Schweizer: "Gewiß, gewiß, das wollen wir. Es wird um fo leichter fein, als wir dem großen Bolferbund vor allem einen festen Ritt voraushaben — daß wir Schweizer sind, die weder von diefer noch von jener Seite über fich verfügen laffen." F. A. Bolmar.

Frage.

Vom Stragenlärm umbrandet, schleppt ein Beib Sich an der Rrude fort, gebeugt den hagern Leib. Taucht einer auf und spricht ihr freundlich zu; Ich steh' verwundert — bist es du?

Ein Knirps am Tor; sie ließen ihn allein, Wer will dem Hödli Spielgenosse sein? Run hält er greinend sich die Augen zu. Da streichelt eine Hand ihn — bist es du?

Ich gruße dich und bitt' um deine Gunft, Daß du mich lehrest deine feine Runst, Ein Weh ju icheuchen im Borübergehn, Ein Berg zu troften, war's auch ungesehn.

- Sag', möchtest du?

5. Thurow.